

Besprechungen

Der Eingang der Rezensionen kann nicht gesondert betätigt werden. Die Korrekturen werden von der Redaktion besorgt. Bei Überschreitung des Umfangs ist mit Kürzungen zu rechnen. Nach Erscheinen der Besprechungen erhalten die Rezensenten einen, die Verlage zwei Belege.

AKTUELLE FRAGEN

♦ **Werbick, Jürgen:** Warum die Kirche vor Ort bleiben muss. **Wewel, Donauwörth 2002. (192) Kart.**

Nach ähnlichen Entwicklungen in Frankreich stehen nun auch die bislang finanziell relativ gut situierten Diözesen Deutschlands und Österreichs vor einem pastoralen Dilemma. So gibt es zum einen nicht mehr genügend Priester, um für jede Gemeinde einen Gemeindeleiter vor Ort installieren zu können. Zum anderen bleibt das Amt der Gemeindeleitung kirchenrechtlich an die Priesterweihe gebunden und verhindert damit eine umfassende Einbindung von Laien in die Gemeindeleitung. Um angesichts dieses Dilemmas weiterhin eine flächendeckende Seelsorge gewährleisten zu können, werden in den Diözesen unterschiedlichste Strategien entwickelt, die vielfach in Richtung größerer Seelsorgeeinheiten tendieren. Mit vorliegendem Werk spricht sich *Jürgen Werbick*, Professor für Fundamentaltheologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster angesichts dieses Dilemmas dafür aus, dass „nicht zu schnell aus der Not ‚sterbender‘ – oder doch nur allein gelassener – Gemeinden die Tugend der Pfarrverbände, der Pfarreiengemeinschaften oder der Seelsorgeeinheiten ... gezimmert werde“ (14). Er versucht eine „Ekklesiogenese im Blick auf die Gemeinde vor Ort zu buchstabieren“ (14), die entgegen naheliegender strukturell-organisatorischer Beweggründe theologische Überlegungen in den Vordergrund rückt, und begründet damit, „warum die Kirche vor Ort bleiben muss“ (Titel).

In seiner Einführung macht er auf die kirchlicherseits um sich greifende „Enttäuschungs-Prophylaxe“ (8) aufmerksam, welche die derzeitige Situation in den Diözesen mit einem „Musste es nicht so kommen?“ (7) resignativ zur Kenntnis nimmt. *Werbick* stellt dem

die Erfahrung der Emmaus-Jünger gegenüber, die mit derselben Äußerung dessen gewahr werden, was wunderbarerweise jetzt gerade anfängt (9), wie die zu kurz geratene menschliche Logik gesprengt wird und sich neue Perspektiven eröffnen. In dieser Spannung zwischen der Wahrnehmung einer der Enttäuschung zuvorkommenden Blindheit einerseits und ermutigenden Hoffnungszeichen andererseits entwickelt *Werbick* die folgenden Kapitel: Im 1. Kapitel (19–36) skizziert er die Kirche in einer Ambivalenz von „Ärgernis und Verheißung“. Er stellt die Frage nach dem Versprechen, von und aus dem die Kirche lebt. Dieses Versprechen zeigt sich als eines, in dem sich der Geist Gottes „die für ihn Empfänglichen angleicht und sie einbezieht in einen Anfang, der nicht mehr aufhört anzufangen“ (24), bis er selbst ihn zur Vollendung bringen wird. Dafür die Zeugenschaft zu übernehmen, beschreibt *Werbick* als zentralen Auftrag der Kirche. Im 2. Kapitel (37–62) greift er „Bilder von Gemeinde – Wegweiser in eine gesicherte Zukunft“ mit ihren Chancen und Grenzen auf: die Gemeinde als Leib Christi, als Pfarrfamilie, als Volk Gottes aus Priestern und Laien, sowie die Gemeinde als Wohnort des Geistes Gottes. Im 3. Kapitel (63–82) spricht sich *Werbick* für die Gemeinde als „Verörtlichung“ des Glaubens“ aus, da eine lebensbegleitende Seelsorge nur dort stattfinden kann, wo das Leben miteinander geteilt und der Alltag gemeinsam bestanden wird (66). Der postmoderne Trend zu Individualisierung und Mobilisierung spricht in diesem Kontext seines Erachtens nicht gegen die Gemeinde vor Ort, sondern vielmehr für sie, können doch nur „im Nahbereich ... Verschiedenheit und Individualität ertragen ... und die daraus resultierenden Spannungen fruchtbar gemacht werden“ (77). Im 4. Kapitel (83–111) wendet er sich den „Ämtern und Diensten in der Gemeinde“ zu, wo er vor allem den Begriff der Repräsentanz anhand des Modells der drei Ämter Christi in den Blick nimmt. Jeglicher Vollmächtsdiskussion vorgeordnet benennt er dabei die Ausrichtung der Repräsentation auf die so markant andere Herrschaft Gottes (vgl. Mt 25,31–46). Im 5. und 6. Kapitel (113–142 beziehungsweise 143–172) wendet er sich den Grundfunktionen Liturgie und Verkündigung zu, die nicht zuletzt der Realisierung vor Ort bedürfen, um das erfahrbar zu machen, wofür sie stehen. Vor allem in der Annäherung an die

Sakramente zieht *Werbick* einen weiten Kreis, der es wagt, über eine offene Kultkritik einen vertieften und gewandelten Zugang zu eröffnen. Die Verkündigung stellt er vor allem in den Dienst eines wirkmächtigen Erinnerns, welches mit dem Allmachtsanspruch des bloß Aktuellen bricht und die Chance kritischer Distanzierung zugunsten eines Gottes, der die „unabgeholten Hoffnungen und Leiden zu ‚seiner Sache‘ macht“ in sich birgt (154f). In einem abschließenden 7. Kapitel (173–184) fasst *Werbick* seine Überlegungen zusammen und plädiert als Konsequenz daraus für „die Vorrangigkeit der Seelsorge im Auftrag der Kirche“ (174), welche auch angesichts des oben genannten Dilemmas wesentlich einer Kirche vor Ort bedarf.

Werbick gelingt es in diesem Buch, innerkirchliche Steine des Anstoßes kritisch zu benennen und dabei nicht stehen zu bleiben. Vielmehr setzt er sie in eine Relation mit dem Ursprungsvermächtis der Kirche, wodurch christliche Spiritualität und die konkrete Gestaltung der Gemeinde vor Ort in der damit verbundenen Vision wieder zueinanderfinden. Es gelingt ihm, die Vision zumindest ebenso kräftig zu zeichnen wie die oftmals dahinter zurückbleibende Realität. Diese Spannung zieht zahlreiche Fragen nach sich, die *Werbick* zum einen stellt, von denen aber viele vorläufig offen bleiben und vielleicht auch offen bleiben müssen. Der Autor bietet kaum Strategien an, ermutigt jedoch die Lesenden und vor allem jene, die bereits in der Seelsorge stehen, zu einer fruchtbaren Reflexion der eigenen pastoralen Grundlinien.

Dieses Buch ist zum einen allen (hauptamtlichen) SeelsorgerInnen zu empfehlen, darüber hinaus aber auch jenen, die auf diözesaner Ebene Weichenstellungen hinsichtlich des beschriebenen pastoralen Dilemmas ins Auge fassen. *Werbick* bietet dafür eine theologische Entscheidungs- und Orientierungshilfe, die angesichts des begrenzten Umfangs des Werks eine beeindruckende Tiefe erlangt. Vor allem aber gelingt es ihm, selbst von dieser Hoffnung zu künden, die über den Ostermorgen hinaus auch in die gegenwärtige Situation unserer Seelsorge hineinwirkt.

Linz

Monika Udeani

BIBELWISSENSCHAFT

♦ Ravasi, Gianfranco: *Hiob. Der Mensch im Leid*. Verlag Neue Stadt, München–Zürich–Wien 2005. (128) Geb. Euro 14,90 (D)/Euro 15,40 (A)/sFr 26,80. ISBN 3-87996-647-8.

Die besondere Begabung des Verf., seine exegetische Arbeit einer breiteren Öffentlichkeit in spirituell hoch stehender Form zugänglich zu machen, zeigt sich auch in diesem Büchlein in beeindruckender Weise. In vier Abschnitten nähert sich Ravasi diesem großen biblischen Buch mit je verschiedenem Blickwinkel. Im ersten stehen das Buch, sein Aufbau, seine Entstehung und sein Grundanliegen im Vordergrund. Umsichtig skizziert Verf. die Antworten der Exegese und zeigt dabei auf, dass das Buch *Ijob* nicht so leicht in den Griff zu bekommen ist; es fordert vielmehr immer wieder zu neuer Lektüre heraus.

Der zweite Abschnitt setzt sich mit den Leiden *Ijobs* auseinander. Dieses hat auf der einen Seite einen anthropologischen Aspekt, indem es *Ijob* in eine verzweifelte Lage bringt und menschlich völlig isoliert, sodass er sich den Tod wünscht. Es hat aber auch eine theologische Seite, indem es *Ijob* als Sünder erscheinen lässt, von dem sich Gott zurückgezogen hat. Aus diesem Umstand wird schon ersichtlich, dass es im Buch *Ijob* nicht nur um die Frage nach dem Sinn des Leides geht, sondern viel mehr darum, wie *Ijob* in seiner Situation noch an Gott glauben kann. Dieser Frage stellt sich der dritte Abschnitt, der sich zum einen mit den Anklagen *Ijobs* beschäftigt, welche die Ohnmacht vor Gott thematisieren, zum anderen aber mit den Argumenten der Freunde, welche Gott verteidigen wollen, weil menschliches Ergehen doch immer nur die Folge eines vorangegangenen Verhaltens sein könne. Auf jeden Fall aber – so der noch dazukommende *Elihu* – hat Leid einen erzieherischen Wert.

Der letzte Abschnitt mit dem Titel: „Von Angesicht zu Angesicht: *Hiob* vor seinem Gott“ kommt einer Lösung nahe; letztlich geht es im Buch *Ijob* – so Ravasi – darum, „wie der Mensch in der Zeit des Leidens von Gott sprechen kann“ (102). Die Lösung wird erkennbar aus den ‚Antworten‘, die Gott aus dem Wettersturm *Ijob* gibt (Kap. 38–41). In der ersten Rede konfrontiert Gott *Ijob* mit 16 Fragen, die diesem vor Augen führen, dass der Mensch sein